

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Samsstag, den 2. Juli 1932

Nummer 39

Der Wettlauf mit dem Tode / Afrika-Erzählung von Rudolf de Haas

Der Schuß der Woiwodin.
Skizze von A. Steininger-Wag.

„Kommt Ihr seid der einzige, der nüchtern ist.“ Mit verächtlichem Blick streift die Gattin des Woiwoden die Schar der bezechten Gäste. Unter den Tisch getrunken liegt der Herr des Hauses, und mancher edler Knecht schlief mit schwerem Schloß zwischen verfallenen Wein und den verkreuzten Speisefellen, die an der Tafel bedeckten.

Den Vorhang zur Seite schiebend geleitet der deutsche Ordensritter die Herrin des Hauses hinaus auf den hölzernen Säulengang. Die pridelnde Luft der ersten lauen Frühlingsnächte umfängt sie. Jemandem im Hof singt einer der Knechte ein altes wehmütiges Lied. Schweigend an der Brüstung geleitet laufen sie. Die Schulter der Frau liegt an der seinen, berührt sie leise wie unabsichtlich.

Das Lied ist zu Ende. Mit tiefem Aufseufzen richtet sich die Woiwodin auf.

„Was ist Euch, Herrin?“ fragt der Ritter besorgt. Fast ungewollt umfassen seine Hände ihre Schultern. Da hängen plötzlich ihre Lippen an seinem Mund. „Kommt zu mir! Das Bettende schläft. Niemand sieht Euch.“ Stößt sie erregt hervor. Sanft löst sich der Ritter aus ihrer Umarmung.

„Ich bin Eures Gemüths. Es ziemt sich nicht, daß ich ihn besteh.“

Wie von einer Ratter gestochen, prallt die Woiwodin zurück. „Ihr verachtet mich!“ stößt sie heiser. „Daran sollt Ihr noch denken!“

„Doch, mein Knecht!“

Hyem Gemahl den Rücken kehrend, streicht Woiwoda lächelnd das Gefieder ihres Lieblingsvogels, der schlafend auf seiner Stange sitzt. Doch der Woiwode läßt sich dadurch nicht beirren. Nachmals wiederholt er seine Krone: „Warum betruget mich immer gegen den Ritter? Vergiß nicht, daß er der Woiwode des Komturs ist! Das Ordenskapitel ist mächtig.“

„Ihr werdet die Frau um. Borgia blühen ihre Augen.“

„Seid Ihr die Knechte dieser Deutschen? Dürfen sie ungestraft Eure Frauen beleidigen?“

„Ehrungelnd horcht der Woiwode auf: „Wer hat Dich beleidigt?“

„Der Ritter verlor mich mit seinen Anträgen!“

„Ihr schiedet dem Polen das Blut zum Kopf. Seine Hand greift nach dem Schwert.“ Das soll er mir büßen!“

„Doch, seid auf der Hut! Das Gefieder gefällt mir nicht.“

der Graumantel lüdt, der Ordenskapitel, flüstert es seinem Ritter, der nach dem Pferde gesehen hat, unter der Schürze zu. „Sie führen Böses im Schilde. Ich weiß.“

„Ihr brüht er ab und reißt seinen Herrn zur Seite. Etwas schreit an des Ritters Haupt vorbei. Ein Eisenpfahl steht gitternd im Holz der Tür.“

In langen Schritten verfolgt der Knecht den menschenförmigen Schützen, der aus seinem Versteck am Fiebrunnen unter den Felsen flüchtet.

„Stech, Du Hund!“ schon hat er ihn erreicht, da stellen sich ihm, wie aus dem Boden gewachsen, vier, fünf Polen in den Weg. Ihre Krummschwerter empfangen ihn. Mit mächtigem Schrei pariert er. Ein Schlag auf das Kettenhemd lähmt ihn fast den Schwertarm. Seine Stange wird unsicher. Da ist sein Ritter neben ihm, spaltet einem Schlachtschützen den Helm und legt noch zwei auf den Boden. Doch der Feinde sind mehr geworden. Den Rücken an der Turmmauer deckend, wehren sich die beiden Deutschen verzweifelt gegen die Uebermacht. Die Schwerter spritzen Funken, und unter den Fiebrunnen springen Ringe von den Kettenhemden. Blut rieselt unter dem Rauschen der Schwerter. Immer mehr ermatten die Kräfte der beiden Deutschen, immer mehr werden sie zurückgedrängt bis an die Leiter, die in das Übergelände des Bergfriedes führt. Wiltigert erkennt der Ritter den Weg zur Rettung.

„Hinauf in den Turm!“ ruft er dem Knecht zu und deckt sich nochmals mit voller Wucht in den Feind werfend, den Rückzug.

Hochenden Herzens führt Woiwoda aus dem Schlaf. Das Kampfgelände, das Gefieder der Schwerter dringt bis in die Kammern. Zwei Tage und zwei Nächte schon stürmt der Woiwode den Turm. Das Heer der Basallen erfüllt den Burghof.

Woiwoda ist an das Bogenfenster getreten. Im Schein der brennenden Feuer haben die Leuten zum Turm. Hastig klettern die Mannen hoch, während die Bogenschützen mit einem Pfeilregen die beiden Deutschen überschütten, die mit ihren großen Schilden abwehrbereit in der Turmöffnung stehen. Es ist ein verzweifelter Kampf, doch immer wieder stürzen die Polen nach hartem Ringen von ihren Leitern.

Wie ein edles Wild, von der Mente klaffender Hunde umstellt, wehrt sich der Ritter. Sein Schild ist mit Pfeilen besetzt, sein Helm vom Haupt geschlagen, blutverleht sein Haar. Mitleid und Muth übermannen Woiwoda. Ihr Herz jagt mit jedem Schlag, doch über den Ritter steht.

„Schiedet den Turm in Brand!“ Mit verhaltener Wut befehlt es der Woiwode. Waidblaus Jambos ist tot und Klamir Botorowski und noch sieben der tapfersten Ritter. Sollen die verfluchten Deutschen all seine Vasallen zu Schanden schlagen?

„Schiedet den Turm in Brand!“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

„Während „Schranter-Franz“ noch darüber nachgrübelte, bemerkte er plötzlich, daß die Innenwände des Gebäudes mit einer hauchdünnen Schicht Baseline überzogen waren. Leise piffte er durch die Zähne. „Ala, von wegen der Fingerabdrücke!“ dachte er; im gleichen Augenblick wurde ihm aber auch klar, was das bedeutete. Man hatte kein Kommen erwartet. Die Sache wurde gefährlich. Eine Hand am Revolver lauschte der Einbrecher gespannt. Aber alles im Hause blieb still.

Von seinem Anstich an der Lagune konnte der alte Jäger seine Gefährten bei der Arbeit beobachten. Nur gegenüber an der anderen Seite der Pfanne in einer Entfernung von etwa dreihundert Metern gewirkten sie das bereits erledigte Fährpferd; zu diesem Behufe hatten sie sich ihrer Kleider entledigt und nackt in das Wasser gehen müssen. Die Tätigkeit ging ihnen flott von der Hand; man merkte, daß sie guter Dinge waren. Das Fett des Fischbretts ließ sich zu allen möglichen Zwecken verwenden, die Haut war kostbar und das Fleisch nicht übel, wenn es von einem nicht zu alten Tiere kam.

Der Jäger spähte umher, ob sich nicht der alte Bulle oder wenigstens das Kalb sehen ließen, das noch in der Lagune war. Leider zeigte sich in weitem Umkreis kein Wasserbläschen. Unter der biden Schädeldede der Urzeitriesen schien überraschend schnell das Verständnis für die Errungenschaften der Kulturmenschen aufgedämmert zu sein, seitdem es das erste Mal gefaßt hatte. Das Begriffsvermögen der ungeschulten Ungetüme verdiente Anerkennung.

Möglichst ließen die beiden Gefährten die Arbeit fahren und sprangen aus dem Wasser. Mit allen Zeichen größter Aufregung liefen sie am Ufer entlang. Der Alte spähte in die Runde nach irgend einem Lebewesen, das sie erschreckt haben mochte, konnte aber nichts entdecken.

„Sollte am Ende der Bulle in der Nähe aufgelaufen sein und eine Altkade beabsichtigen?“ kam es ihm in den Sinn. Aber nein, der Spiegel der Lagune lag glatt da, das Fährpferd hatte keine Angriffslust und nicht die mindeste Neugierde, zu erfahren, was aus seinem Gefassten geworden sein mochte; es war froh, wenn die bleichen Gefassten, die bloß auf zwei Beinen dahergelaufen kamen, seinen Donner mehr in das Wasser warfen.

Mittlerweile kamen die Kameraden des Jägers am Saum der Lagune entlang wie verrückt dahergestürzt. Vielleicht hatten sie den Sonnenfleck bekommen und waren plötzlich übergeknapp. Ihr Gefährte bekam es gereicht mit der Angst, als sie, wie von Höllegeistern gepeinigt, antrafen.

„Was ist denn bloß in Euch gefahren?“ rief er, als sie in Kuchelsteine waren; eben mußten sie der Dornbüsche wegen einen kleinen Vogen schlagen und kamen nicht so schnell weiter.

„Bienen!“ brüllten sie beide wie besessenen aus einem Munde. „Bienen!“ tönte es noch einmal an sein Ohr. Es war ein Schrei der Verzweiflung. Da fiel es dem Alten wie

Schuppen von den Augen. Er hatte sich an den Thron reihen mögen, daß er nicht eher von selbst auf den Gedanken gekommen war. „Macht Feuer!“ schrie er ohne jede weitere Ueberlegung. Da hatten die beiden allerdings Grund zum Ausweichen gehabt, denn diese Verfolger waren unerbittlich und drohten mit grausamen, qualvollem, tragischem Tode. Können in Europa die Bienen schon mitunter bössartig sein, in Afrika verfielen sie auf keinen Fall Spag.

Die beiden, die eben hinter den Dornen wieder hervorkamen, hatten den Alten offenbar nicht verstanden.

„Macht Feuer!“ brüllte er noch einmal.

„Sie glaubten augenscheinlich nun ihrerseits, er habe den Verstand verloren. „Mensch, siehst Du nicht, daß wir aus dem Wasser kommen?“ schrien sie. „Die Streichhölzer sind in unseren Kleidern, dort ist der Hauptfeuertopf.“

Der Alte kam sich in diesem Augenblick außerordentlich dumm vor, da er wirklich keine faulen Wige hatte machen wollen. Gerade wollte er sich entschuldigen, da glitt sein Blick über die Lagune, und er vergaß die Bienen und die Gefährten in ihrer Not. Ein freudiger Schrei durchzuckte seine Glieder, denn in nächster Nähe gurgelten die Wasser, und ein ungeheures Gebilde reichte sich mit einer geradezu satanischen Gräze in die Höhe.

Es war der alte Bulle, der sich eines anderen besonnen hatte, als er das Gebraüll am Ufer vernahm. Er mußte den Zusammenhang erraten haben und kam nun, um sich über die Mäcker zu freuen, die ihm die mütterliche Erde Afrikas geschickt hatte. Jetzt konnte er sich an den Qualen der Verfolger seines Gefährten weiden. So wenigstens kam es den beiden Unglücklichen vor, die zwar dem Hauptfeuertopf der Bienen entronnen waren, aber immer noch von leichten Trüppchen ihrer rachsüchtigen Bedränger verfolgt und gestochen wurden. Es waren ihnen nicht selbst vorgelommen, wenn der Behemoth in diesem Augenblick schadenlos den Rücken aufgeföhrt und aus tiefer Brust das zufriedenste „Sa-ha-ha“ seines Lebens angeläutet hätte. Aber den Bullen, den die Reue der Erde an die Oberfläche gelockt hatte, trotz all der guten Vorsätze, traf die Angel des bleichen Jägers gerade ins Hirn, und der Abgrund verschlang ihn.

Nun erst fielen dem Alten die Kameraden wieder ein. Sofort fürzte er davon, um sich einige für Qualmentwicklung geeignete Baum- bzw. Buschbüschel zu suchen. Es war vor allen Dingen notwendig, daß er erst einmal die Kleider der

helf nichts, er mußte mit dem Manne sprechen und sich irgend wie herausreden suchen.

Der Besucher trat ein: ein junger elegant gekleideter Herr, bei dem nur der schielende Blick unangenehm auffiel.

„Sie wünschen?“ nötigte Epenberg ihn zum Sagen.

„Das ist schnell gesagt, Herr Epenberg. Sie wissen, daß Sie gestern alle Ihre Juwelen mit nach Hamburg genommen haben, nachdem Sie von dem verdächtigen Telephonredakteur gehört hatten. Und nachdem ich letzte Nacht den leeren Schrank geöffnet, wollten Sie sich von der „Proidentia“ feierlich die Versicherungsmenge ausbilden lassen. Es ist wohl nur gerecht, wenn ich etwas davon abbekomme.“

Herr Epenberg blies langsam eine große Rauchwolke aus seiner Zigarre in die Luft und murmelte: „Nicht übel ausgedacht.“ Dann kurz entschlossen laut zu dem Besucher: „Wie viel?“

„Ich bin bescheiden. 10 000 Emmchen würden genügen.“

Der Juwelenhändler ging zum Geldschrank, entnahm ihm den genannten Betrag und handigte ihn dem anderen ein. Der stielte die Scheine sorgfältig ein und legte dann in plötzlich gänzlich anderem Tone: „Herr Epenberg, nachdem Sie mir den schließlichen Beweis geliefert haben, will ich Ihnen sagen, daß ich keineswegs der Mann bin, dessen Name hier auf der Karte steht. Auch nicht der Einbrecher, der gestern bei Ihnen war. Ich bin Geheimbeamter im Dienste der „Proidentia“ und für meinen Auftrag hier ausgewählt, weil ich, wie Sie sehen, schielte. Jetzt darf ich Sie bitten, mir zu folgen. Zwei Beamte warten draußen.“

Eine Viertelstunde danach sahen in einem kleinen Kaffeehaus zwei Männer beisammen. Beide schielten. Der Geheimbeamte überreichte dem grinsenden „Schranter-Franz“ ein Bündel von vierzig Tausendmark-Scheinen, das dieser sorgfältig in die Tasche hob.

„Nun, wir können beide zufrieden sein“, meinte der Beamte. „Meine Gesellschaft hat durch Ihre Anzeige 800 000 Mark gespart, und Sie haben aus dem leeren Geldschrank immerhin noch 40 000 herausgeholt. Das macht Ihnen auch nicht jeder nach.“

Das Gesicht des Majors Gylhengroß.

Skizze von Georg Wagnier.

Der Major Gylhengroß auf Regaholm war ein reicher Mann und unglücklich zu gleicher Zeit. Denn er lag seit dreißig Jahren gelähmt im Lehnstuhl.

Damals, als man auf dem Manöverfeld den vom Pferd Gestürzten aufnahm, hatte er gebittelt: „Kinder, geht mit den Gnadenlos!“ Und dann schlief er, weil sie ihm den Gefallen nicht tun wollten, sondern ihn auf den Operationsfeldern legten und untersuchten: „Was wollt Ihr denn noch? Es nützt ja nichts, denn das Knieglatz ist zum Teufel!“

Sie hatten ihn aber nicht sterben lassen, und dann war in dem zerfallenen Körper der Lebenswille erwacht. Freilich nicht ganz von selbst, sondern die lieben Verwandten hatten — wohl gegen ihren Willen — ein wenig dazu geholfen. Denn sie waren damals im Lazarett an sein Bett getreten, waren auf den Fußspitzen gegangen und hatten Gefährte gemacht, als wollten sie von einem Sterbenden Abschied nehmen. Da ließ der Major die Zähne zusammen und knurrte: „Den Spag will ich Euch vererbend!“

Er hatte das gründlich befohlen. Denn wenn er auch gelähmt war, schimpfen konnte er um so besser. Er schimpfte alle Verwandten aus dem Hause hinaus, als er später aus dem Lazarett entlassen war, und auf Regaholm, seinem Stammsitz, wohnte. Sie kamen ja nur, um sich bei dem unglücklichen Erben in Erinnerung zu bringen, und sie ertrugen um des hofften Vorteils willen manche schlechte Behandlung. Doch je nach dem Grad seines Ehrgeizes blieb einer nach dem anderen fort.

Nur eine Verwandte nicht. Denn sie war eben Witwe geworden und hatte kein Geld, dafür aber einen ungezogenen Jungen. Dessen Zukunft bereitete ihrummer, und so nistete sich die Frau Hauptmann Gylhengroß auf Regaholm ein und erzog alle Demütigungen von seiten des Gelähmten. Der empfand schließlich Mitleid vor der Ausdauer der Bekannten, weil er selbst wollte, daß er ein unglücklicher Herr geworden

Gefährten und ihre Schiffe holte, was nicht ganz einfach war! Ohne Stiche würde es auch für ihn nicht abgehen. Selbstverständlich mußte er unter dem Winde an den Bienen herangehen. Was war nur möglich, wenn er von der anderen Seite um die Pfanne herumging, nicht auf dem Wege, auf dem die Freunde geflohen kamen.

Im Schutze seiner qualmenden Wurzelscheite ging er entschlossen in der Richtung auf das von den Bienen eroberte Fährpferd los, neben dem die Kleider lagen. In einiger Entfernung vom Operationsfelde zündete er zunächst ein mächtiges Feuer mit starker Rauchentwicklung an, um auf alle Fälle einen sicheren Zufluchtsort für das weitere Vorgehen zu haben. Hier fanden sich auch die Gefährten ein.

Jetzt kam der entscheidende Augenblick. Ganz wohl war ihm nicht, als er nun von dem schmernden Feuer fort mit den brennenden und qualmenden Scheiten in den Händen unmittelbar an die Stelle vorgehen mußte, an der die Kleider und Schuhe gerade dort lagen, wo das Fährpferd das Ufer berührte. Entrüstet fuhren die Bienen in dicken Massen in die Höhe und suchten durch Rauch und Flammen den Missetäter, der es wagte, sie an der Festtafel zu stören. Der Alte fühlte das wütende Heer um seinen Kopf herum jummern und merkte, daß er gestochen wurde. Mehr noch als das Stechen war ihm das Schreien der erbosten Insekten zuwider. Er dankte seinem Schöpfer, als er die Kleider und Schuhe in fliegender Eile an sich griff und den Weg zur Feuer- und Rettungsstation zurückgefunden hatte.

Jetzt erst fand er Ruhe, einen Blick auf die übel zu gerichteten Gefährten zu werfen, die froh waren, in ihre Kleider fahren zu können. Was bedeuteten die wenigen Stiche; mit denen er selbst davongekommen war, gegen die Wut der Kameraden! Bereit konnte man jetzt dazu übergehen, die Bienen in ihrer erbosten Festung selbst anzugreifen und das zernetzte Fährpferd, den Gegenstand des Habers und die Ursache so vieler Schweiß- und Anglistropfen, zurückzugewinnen.

Die zerstörten Leute entwickelten einen Eifer, der nach ihren üblen Erfahrungen verständlich war. Sie brachten nicht nur windschnell geeignetes Holz zusammen, sie waren auch in eigener Person Feuer und Flamme für die Zerstörung des Feindes. Eine ungeheure Rauchwolke verhüllte in einigen Minuten das Fährpferd und seine ganze nächste Umgebung und in weniger als einer Viertelstunde hatten die Bienen das Feld geräumt.

war, und er ließ mit den „ahren“ die Witwe in Frieden räumte ihr stillschweigend Hausraumrecht ein und bebauerte nur, den Jungen nicht täglich prügeln zu können.

Der Bengel war sein ewiger Verräter. Er wollte aus ihm einen antändlichen Menschen machen und hatte doch keine andere Macht über ihn als die seines schärften, zwingenden herrischen Blicks und seines großen Mundes. Dessen Einfluß suchte sich der Junge so viel wie möglich durch die Flucht aus der Fellei und Weiden von Regaholm zu entziehen. Dort draußen tobte er, ungeschehen vom Major, seine Unabständigkeit aus und freute sich königlich, wenn die Erben aus seinem Blasrohr die Stube trafen und die Tiere zu wilden Dicksprünge trieben.

Doch der Spag wurde ihm bald gründlich vergräbt. Denn als er eines Tages wieder vom Feld nach Hause kam, ließ ihn der Major rufen: „Bengel, ich kann alles sehen, was Du da draußen anstellst. Nimm Dich in Acht!“ Er hatte sich nämlich an das Fenster des großen Erkers schiefen lassen und entdeckt, daß er von hier aus, wenn er die Augen wandern ließ, sowohl sein gelähmter Hals erlaubte, wohl ein Drittel der weiten Ländereien von Regaholm überblicken konnte. Es stimmte das, was er dem Jungen erzählte, wohl nicht ganz aber er konnte ihm genug an den Kopf zusagen, um den Bengel einzuschüchtern.

Seitdem sah der Major Gylhengroß von Morgen bis Abend unbeweglich an seinem Erkerfenster. Jahraus, jahrein immer an der gleichen Stelle wie ein Wachposten. Und wenn er es anfänglich des Jungen wegen getan hatte, so gab er die Beschäftigung auch nicht auf, als Erif Haderblom den buntten Hof angoz. Denn es war die einzige Beschäftigung des Gelähmten, und außerdem glaubte der Major erzählerisch auf seine Leute einwirken zu können, wenn das Auge des Herrn über ihnen und den Fluren von Regaholm wachte.

So war das Gesicht am Erkerfenster allen Leuten auf Regaholm bekannt. Es gehörte so gut zum Schloß wie der Turm mit der knurrenden Wetterfahne.

Jahre vergingen. Erif Haderblom hielt sich gut, und als er zum Hauptmann befördert wurde, erklärte ihm der Alte feierlich: „Junge, ich habe oft geschwankt, ob ich es tun sollte oder nicht. Doch heute ist es sicher: Wenn Du keinen dummen Streich mehr begehst, wirst Du mein Erbe. Doch eins verprücht Du mir auf Ehrenwort: Du verkaufst niemals Regaholm. Bevor ich zum lebenden Leichnam wurde, dachte ich, ein Junge von mir würde den Stammsitz erben. Nun soll es wenigstens in der Familie bleiben.“

Erif Haderblom gab dem Alten sein Ehrenwort. Dann ging er zurück zu seinem Regiment.

Es sollte das letzte Mal gewesen sein, daß er den Erbenkel lebend sah. Denn als der Leidiener eines Abends zur gewohnten Stunde den Major von seinem Erkerfenster zurück schieden wollte, entdeckte er, daß der alte Herr sehr im Gegen satz zu seinem sonstigen lauten Postern still und schweigend in eine andere Welt hinübergegangen war. Die Abendsonne warf ihren hellen Schimmer auf das friedliche Gesicht des Toten.

Der Hauptmann Haderblom trat sein Erbe an. Das Gerücht ging ihm voraus, er habe in der Garnison erhebliche Schulden gemacht. Er selbst beschäftigte das Verode. Denn eines Tages brachte er einen bekannten Grundstücksmafker nach Regaholm, und zum bestirzten Verwalter sagte er: „Ich will verkaufen. Was soll ich mit dem Gut?“

Es war ein junger Sommerabend, als Erif Haderblom mit dem Mafker über die Fluren von Regaholm ging, um den Besitz beschreiben zu lassen. Er hatte dabei ein unbehagliches Gefühl, als riefte ihn jemand zu: „Denn an Dein Wort!“ Doch er schüttelte durch eine kurze Schulterbewegung das Unbehagen ab wie Regentropfen: „Der Alte ist tot. Wer hat mir noch Vorschriften zu machen?“

Dem Mafker gefiel, was er sah: „O ja, das läßt sich schon verkaufen.“ Er blühte befriedigt über das weite Land und dann zum Schloß zurück. Und stieg. Denn der Hauptmann Haderblom starrte zu einem Erker hinauf, und alles Blut war ihm aus dem Gesicht gewichen: Dort oben stand, von der Sonne beschienen, das Gesicht des toten Majors Gylhengroß!

Erif Haderblom fuhr sich über die Augen. Er glaubte sein schlechtes Gewissen gaulte ihm ein Spukbild vor. Doch das Gesicht des Alten hinter der Fensterleiste blieb. Ruhig und ein wenig gelpfisterhaft. Und dem Hauptmann schien es so, als wenn er selbst sagte: „Nur, ich will auf und leben, was Du machst.“

zu wov aus leerem Geld

Da sagte Eril Haderblom, der verkappte Vengel von einst, trotzend zum Mäker: „Nein... nein... ich hab es mir überlegt... nein, ich verkaufe nicht.“

Er blieb bei seinem Entschluß. Denn das Gesicht des alten Majors Ohlengroth ist heute noch dort oben im Erkerfenster zu sehen. Nur dann freilich, wenn die Sonne hell auf Regaholm scheint und sich in den Scheiben spiegelt. Deshalb ist ein gelehrter Professor noch mittopischer Untersuchung des Erkerfensters zu der Ueberzeugung gelangt, daß eine langsame chemische Zersetzung der Bestandteile des Glases erfolgte und die Scheibe auf diese Weise als photographische Platte wirkte, die das dreißig Jahre lang hinter ihr stehende Gesicht des Majors Ohlengroth festhielt.

Die Leute auf Regaholm kümmern sich nicht um wissenschaftliche Erklärungen. Wenn sie das Gesicht sehen, sagen sie nur: „Das Gesicht des Hauptmanns Haderblom ist wieder da.“

Ausflug in die Vergangenheit.

Stimme von Georg Eschenbach.

Von diesem Ausflug sprachen sie nun schon seit Jahren. Er war für sie ein Teil jener unerfüllten Sehnsucht, die im Herzen eines jeden Menschen lebendig bleiben muß, soll er das höflichste Lächeln des Alltags ertragen können.

Sie wollten den Weg noch einmal gehen, auf dem sie sich fürs Leben gefunden hatten. Ost sprachen sie davon: „Wir fahren mit der Bahn bis Kloppebrücke, und dann wandern wir wie damals mit der ganzen Gesellschaft durch den Wald den Berg hinauf. Weißt Du noch, Maria, wie wir uns dann langsam von den anderen trennten und allein die Höhe erreichten?“ — „Ja, und weißt Du, Karl, wie wir uns dort auf die Richtung niederlegten und ins Tal hinab blickten. Wir sagten uns, wieviel Spaß es doch bereite, hier oben zu sitzen, sich Herren eines kleinen stillen Reiches zu dünken und der Welt unter uns die Füße fern auf den Kopf zu spucken. Das war für uns der Inbegriff aller Sorglosigkeit. Wir mußten uns gegenseitig anlassen und... ach Karl, Du warst so stürmisch und fragst nicht erst, ob es mir wohl recht war, wenn Du mir einen Kuss gabst, den ersten.“ — „Was sollte ich Dir erst fragen, Maria? Ich wollte es ja, und ich sah es Dir an, daß dieser Kuss das einzige war, was uns noch zur Seligkeit fehlte.“

So gab es für die beiden keinen Zweifel, daß sie diesen Ausflug in die Vergangenheit noch einmal unternehmen mußten. Es sollte alles sein wie damals. Eine Weisheitsfunde, ein völliges Vergessen der Gegenwart.

Aber von einem Jahr zum anderen verzögerte sich die Erfüllung dieses Wunsches. Denn die Zeiten waren schwer, und der Ausflug mußte immer wieder verschoben werden. Wie oft sagten sie die beiden: „Nächsten Monat wird es gehen. Nächsten Monat können wir es uns leisten.“ Doch der nächste Monat brachte neue Anforderungen, und für den Ausflug blieb nichts übrig.

Um so größer wuchs die Sehnsucht. Um so schöner malte ihre Phantasie diesen Tag aus. Einmal mußte er kommen, und dann... dann...

Vorläufig freilich hatten sie oft nicht genug, um fast zu werden. Aber je schlechter es ihnen ging, desto häufiger kosteten sie in Gedanken die Freunde dieses Ausfluges, dieser Flucht in die Sorglosigkeit.

Es sah aus, als sollte ihr sehnlicher Wunsch niemals seine Erfüllung finden, denn nun war der Mann schon seit mehr als zwei Jahren erkrankt. Doch dann kam unvermittelt die Wundheilung. Eine entfernte Verwandte, um die sie sich nie kümmerten hatten, starb und hinterließ ihnen ein Vermögen, das sie für immer aller Sorgen uns Dasein entthob.

Es dauerte Wochen, bis sie in den Besitz dieser Hunderttausende kamen. Es gab Duzende von Wegen zu verrichten, dies und jenes zu besorgen, und die Lösung vom Glend der vergangenen Jahre nahm das ganze Denken der beiden in Anspruch.

Erst als sie ein wenig Ruhe und sich in ihr neues Leben des Wohlstandes gefunden hatten, dachten sie wieder an ihren Ausflug. Jetzt wollten sie ihn natürlich ausführen, jetzt hinderte sie nichts mehr daran.

Sie änderten ihren jahreslangen Plan insofern ein wenig, als sie nicht die Bahn, sondern ihren neuen Wagen zur Fahrt nach Kloppebrücke benutzten. Sie bedauerten das nachträglich, denn nun knüpften sich ja keine Erinnerungen an diesen Weg, der für sie ganz neu war.

In Kloppebrücke stellten sie den Wagen ein, und nun erst fiel es ihnen ein, daß es ihnen jetzt unmöglich war, den Weg über den Berg wie damals vor fünfzehn Jahren zu gehen, weil sie ja wieder in den Ort zu ihrem Wagen zurückfahren mußten. Aber unverdrossen begannen sie den Aufstieg, denn das Schöne sollte sie ja dort oben erwarten, wenn sie Hand in Hand auf der Lichtung — auf ihrer alten Lichtung — sitzen und ins Tal hinab blicken würden wie damals. Und dann stiegen sie ja auch jetzt auf dem alten Weg bergan, der ihnen so oft Gelegenheit geben würde, einander zu fragen: „Erinnerst Du Dich, was hier war und was dort?“

Aber plötzlich kannten sie den Weg gar nicht mehr. Damals war es fast nur ein Pfad, und jetzt konnten Wagen darauf fahren. Wo damals Wald gewesen, standen nun noch vermoderte Stämme. Hier und dort hatten Bäder breite Bänke in den Baumstamm hineingegraben, oder Schenken verjagten große Bänke zu stellen.

So zogen die beiden Menschen durch eine Welt, die ihnen nichts mehr zu erzählen wußte, die keine Erinnerungen für sie barg. Doch oben auf dem Berg, da würde es anders werden. Dort auf dem Ramml mußte alles beim alten geblieben sein, weil der Wind in die Weite die Einzelheiten nicht mehr sah. Dort war ja die Stelle, wo ihre Begegnung sich gefunden hatten, wo sie alles wieder erleben würden wie einst.

Sie fanden nur die Stelle nicht. Denn dort oben stand jetzt ein großes Gasthaus, für den Sonntag auf Massenbetrieb eingerichtet. Es lagerte groß und schwer wie ein Riesentier, das alle seligen Erinnerungen unter seinem unförmigen Leib begraben hatte.

Da wandten sich die beiden und gingen den Weg zurück nach Kloppebrücke. Sie sprachen nicht miteinander, weil die Enttäuschung zu groß war.

Nur einmal suchte der Mann die Hand der Frau: „Maria, wir hätten es eigentlich wissen müssen: Es gibt Ausflüge, die man nur einmal im Leben macht!“

Er will durchaus ins Gefängnis.

Im allgemeinen gilt eine Gefängniszelle nicht als erprobter Aufenthaltsort, aber es gibt Ausnahmen. Allerdings dürfen wenige, die gern hinter schwebenden Gittern sitzen, nun gleich einen Selbstmordversuch unternehmen, nur weil ihr Wunsch, eingesperrt zu werden, nicht erfüllt wird. Das ist aber kürzlich ein gewisser Herrmann aus dem ungarischen Dorfe Szeged nahe Budapest, der wegen eines kleineren Verbrechens zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Am Schluß der Verhandlung teilte man ihm mit, wegen Uebertretung der Strafanstalt könne er seine Strafe nicht gleich antreten, würde aber zu gegebener Zeit eine Auforderung erhalten, die er abwarten möge. Zum großen Erstaunen der Strafanstaltsbeamten erschien indessen Herrmann bereits nach etwa 14 Tagen, um seine fünf Monate abzusitzen, mit der Begründung, er habe weder Geld noch Unterkunft und müsse verhungern, wenn er nicht gleich ins Gefängnis käme. Das war natürlich kein Grund, sich in eigenmächtiger Weise über eine behördliche Anordnung hinwegzusetzen, und so wurde der auf seine Felle Fährten kurzer Hand wieder an die Luft gesetzt. Darauf er hinging und sich in die Donau stürzte. Sein Selbstmordversuch wurde indessen bemerkt und es gelang, den Lebensüberdrüssigen zu retten. Damit er den Einfluß auf das eigene Leben nicht wiederhole, nahm man ihn in Schutzhaft, womit sein Wunsch auf eine Gefängniszelle vorläufig erfüllt war. Was wird aber, wenn bei seiner Entlassung immer noch keine Zelle für ihn frei ist?

Der richtige Freier / Stizze von Gräfin Brockdorff

Josef Lautenschläger ging, die Hände in den Hosentaschen, in dem großen Herrenzimmer auf und ab. Er war guter Laune. Das war heute ein Geschäft gewesen, das ihn fünfzigtausend Mark auf einen Schlag verdient, das machte ihm in diesen schlechten Zeiten so bald keiner nach. Die erste Million war damit überschritten. Sein etwas massiges, energiegelades Gesicht zeigte einen zufriedenen Ausdruck. Mit festem Willen, Wagemut, zäher Ausdauer und etwas Glück hatte er sich in dreißig Jahren aus dem Nichts emporgearbeitet. Ja, er konnte zufrieden sein mit seinen Erfolgen, auch zufrieden mit seiner einzigen Tochter, die eben den Koffer in die stierlichen Mokkassins goß. Wie hübsch und elegant seine Maria Josefa aussah, wie klug und gebildet sie war. Nach dem frühen Tode seiner Frau war sie seine einzige Freude auf der Welt. Mit stolzem Lächeln trat er an den Tisch, als sie ihn zum Kaffee rief und setzte sich zu ihr.

„Wann willst Du auf dem Ball sein, mein Liebling?“ fragte er. — „Nicht vor zehn oder halb elf Uhr.“

„Gut, ich werde Dich begleiten und erst später in den Klub fahren. Aber da fällt mir eben ein, daß der Konjul Warendorf für seinen Sohn Arnold um Deine Hand angehalten hat.“

„Das ist der fünfte Antrag in drei Monaten“, lachte Maria Josefa.

„Warendorfs sind eine erstklassige Familie.“

„Um, ja!“ Maria Josefa sah sich in dem etwas übertrieben eleganten Zimmer um, dann antwortete sie höflich: „Du meinst, weil alles bei uns erstklassig ist, muß ich auch in eine erstklassige Familie heiraten?“

„Ach gut, mein Kind. Eine vornehme Familie mit guten Beziehungen bietet manche Vorzüge, aber natürlich hast Du freie Wahl, Liebling.“

„Das hoffe ich, Papa, denn meine Heirat ist doch schließlich meine ureigentliche Angelegenheit. Ich kann übrigens das halbe Duzend von Freiern vollmachen, und mit Nummer sechs bin ich einverstanden.“

„Mit dem bist Du einverstanden?“ Lautenschläger machte ein überaus freudiges Gesicht. „Um wen handelt es sich denn?“

„Um Fritz Hansen.“

„Denn kennst Du nicht?“

„Aber gewiß, Papa. Wir haben mit ihm bei Tante's gegessen und trafen ihn kürzlich im Theater.“

„Ja, jetzt erinnere ich mich. Ein schlanker, blonder, etwas selbstbewußter Mensch. Was ist er?“

„Ich weiß es nicht genau. Er verdient etwas, aber nicht genügend.“

„Natürlich, noch solch ein Jüngling, der gut und bequemt mit dem Gelde von Josef Lautenschläger leben möchte.“

„Papa, Du bist abgelenkt. Als ob ich nur eine nebenfällige Beigabe zu Deinem Gelde wäre.“ Maria Josefa stampfte heftig mit dem Fuße auf und warf ihrem Vater einen gornigen Blick zu.

„Nicht böse sein, kleines, so war es nicht gemeint. Du bist mir nur ein so kostbares Gut, um an einen Mitglückseligen zu fallen, außerdem beziehe ich Dich gern bei mir.“

„Fritz ist kein Mitglückseliger“, brauste Maria auf. „Und verlassen will ich Dich gar nicht, alter Herr. Ich habe schon mit Fritz gesprochen, daß wir bei Dir leben können.“

„Und da hat er natürlich eingewilligt. Werthvollig. Warendorf hat mir den gleichen Vorschlag für seinen Sohn gemacht, und Deine übrigen Freier würden wohl auch damit einverstanden sein. Kein so übler Gedanke. Eine hübsche, liebe Frau, ein elegantes Haus und die Million des alten Lautenschläger, der noch mehr dazu verdienen kann.“

„Also Papa, darf Fritz Hansen bei Dir vorpreschen?“

Der Braungebrannte.

Eine kleine Geschichte von Kurt Niehke.

„Du machst ein Gesicht wie vier Sommermonate Regen“, sagte mein Freund Fred. — „Du brauchst Stoff? Willst Du eine Kurzgeschichte schreiben?“

Da fällt mir die Geschichte mit Herrn Winger ein — habe ich Dir schon einmal erzählt? Nein. Sie ist gut. Und mindestens ansehnlich. Also vor einigen Jahren lernte ich Herrn Winger kennen. Er war dunkelbraun gebrannt. Ich sah ihn auf der Stelle, mir zu verraten, was für ein Del er benutzte, um diesen Grad der Bräune zu erreichen. Denn wir hatten in jenem Jahre noch gar keinen rechten Sonnenschein gehabt.

„Gar kein Del“, sagte er. „Das ist bei mir tief eingegraben. Das ist seit zwanzig Jahren in der Haut und wird wohl nie mehr verschwinden.“

„Aber wo find Sie denn so braun geworden?“ fragte ich.

„Am Amazonasstrom. Unter den Cuahapli-Indianern.“

„Ich hab ihn erläutert an und muß wohl ein ziemlich klüdes Gesicht dabei gemacht haben.“ Cuahapli-Indianer?“ fragte ich. „Was haben Sie da gemacht?“

„Eine Forschungsreise, mein lieber junger Freund. Ich habe vor zwanzig Jahren die Welt gesehen, den Amazonasstrom zu erforschen. Es ist bis heute noch keinem Europäer gelungen, Licht in dieses Dunkel zu tragen. Außer mir und einigen wenigen. Aber auch wir kennen nur Teile des gewaltigen Stromes. Ich kenne zum Beispiel nur den einen Indianerstamm, den der Cuahapli, mit dem ich acht Jahre zusammengelebt habe.“

„Sie haben?“

„Ach, habe. Acht Jahre. Meine Expedition wurde überfallen und jeder einzelne niedergebunden und unter größten Martern hingerichtet.“

„Aber Sie nicht?“

„Ich nicht, da haben Sie recht.“

„Und was hat Sie gerettet?“

„Ein Rittschern.“

„Ein Rittschern — am Amazonasstrom?“

„Nein, mein Herr, so schnell geht das nicht. Ich kenne den jungen Mann nicht, ich muß erst Erkundigungen über ihn einziehen. Ueberlege es Dir auch noch mal. In drei Monaten sprechen wir wieder über die Sache, vorher kein Wort mehr darüber. Verstanden?“

Maria Josefa schweig. So sehr ihr Vater sie verwöhnte, in gewissen Dingen konnte er keinen Widerspruch dulden. Zwei Monate waren vergangen. Josef Lautenschläger hatte sich überall nach dem Erwählten seiner Tochter erkundigt, aber nirgendwo Genaues erfahren können; da kam ihm eines Tages von völlig unerwarteter Seite die gewünschte Auskunft.

„Ich komme in einer etwas peinlichen Angelegenheit“, sagte er feierlich, „aber es scheint mir freundschaftlich gegen Sie und Ihre Tochter, die mein Arnold immer noch unverändert liebt. Doch dies nur nebenbei. Kennen Sie einen gewissen Hansen?“

„Nein, oder besser gesagt, kaum.“

„Das dachte ich mir. Dieser Mensch zeigt sich überall mit Ihrer Tochter zusammen, die ihn in jeder Weise ermuntert. Ich möchte damit nicht jagen, daß Ihre Tochter irgendwie die schädlichen Grenzen überschreitet, aber sie könnte sich, ohne es zu ahnen, in schlechten Ruf bringen. Und durch wen? Ich muß Sie über diesen Menschen aufklären. Er stammt aus einem Dorfe, wo seine Mutter Wäscherin ist. Der Vater kennt man nicht. Er benannte der Mutter durch, weil er nicht auf dem Felde arbeiten wollte. Zuerst hat er in einem Biergeschäft als Kellner gearbeitet, dann wurde er Kellner in einem Hotel. Als er etwas zusammengeparnt hatte, ging er nach England, wo er zuerst Zierpflanze, dann Statist war. Nachdem er die Sprache genügend gelernt hatte, gelang es ihm, in einem belgischen Hotel Portier zu werden. Den gleichen Posten bekleidete er später in Monte Carlo, wo er auch beim Spiel etwas gewann. Nach Deutschland zurückgekehrt, pachtete er eine gewöhnliche Wirtstube, die er unter anderem Namen führt, und macht mit Erfolg kleinere Bankgeschäfte. Seitdem ist er elegant, verkehrt in der besten Gesellschaft und macht Jagd auf eine reiche Erbin.“

„Und woher wissen Sie das alles?“ fragte Lautenschläger, der mit Interesse zugehört hatte.

„Ich hatte das Glück, einen Mann ausfindig zu machen, der diesen Abenteuer kannte. Ich laun Ihnen Belege bringen, Sie dürfen nicht länger zögern.“

„Nein, wahrhaftig, ich werde nicht zögern. Dort für Ihre Auskunftei, sie war das, was ich suchte. Ein unternehmender, der Burche, er erinnert mich an meine eigene Vergangenheit, als ich wie ein Verzweifelter um mein Fortkommen kämpfte. Er ist der Sohn einer Wäscherin; nun gut, meine Mutter hatte einen Gemiselaus. Sie nennen ihn einen Abenteuerer. Als ich verheiratet, aus dem Elend herauszu kommen, nannte man mich auch einen Abenteuerer. Heute bin ich der große Mann, weil ich Erfolg hatte. Ich werde alt, ich will mich ausruhen. Würde Ihr Sohn mein Vermögen erhalten oder vergrößern können?“

„Nein. Ich brauche einen fähigen Geschäftsmann, mit klarem Verstand und Unternehmungslust, keine bequem und genussüchtige Rentnerleier. Dieser Hansen soll meine Tochter haben. Sie liebt ihn, und er wird für mein Geschäft passen. Ich danke Ihnen, Herr Warendorf. Sie haben mir einen wertvollen Freundschaftsdienst geleistet.“

„Mein Liebling“, sagte er zu der erstarrten Eintretenden, „ich habe bedauernd die Auskunftei über Fritz Hansen erhalten. Er darf zu mir kommen. Ich glaube, Du hast gut gewagt. Er ist der richtige Mann für uns beide.“

„Nein, in Berlin.“

„Ich verstehe nicht.“

„Kann ich mir denken. Als kleiner Junge bin ich in Berlin mal auf einem Rittschern ausgeritt und flog dabei so heftig gegen einen Fußgänger, daß ich ein Auge verlor.“ Ich sah Herrn Winger an und bemerkte in der Tat, daß er ein Glasauge hatte.

„Die Cuahapli-Indianer hatten offenbar damals die Absicht, auch mit mir ein rasches Ende zu machen. Zimmerchen haben sie mich als den Führer bis zuletzt auf. Als man mich schließlich an den Marterpfahl stellte, judte mein Auge. Ich rief daran, und hierbei hatte ich den Einsall, der mich rettete. Ich stieß einen eintönigen Gesang aus, und dann nahm ich mit einer plötzlichen Gebärde mein Glasauge heraus, nahm es in die Fingerkuppen und ging den Indianern damit entgegen. Etwas Effektvolleres habe ich in meinem ganzen Leben nie wieder gesehen. Sie rissen entsetzt die Augen auf, stießen ein wildes Angstgeschrei aus und stürzten zu Boden. Und da wußte ich, daß ich gerettet war.“

„Und nicht nur das, ich wurde ihr Häuptling, ihr Gott, ihr Zauberer, ihr Medizinmann, ihr Ein und Alles. Ich habe mit meinem Glasauge eine ungeheure Wirkung gehabt, mein Glasauge hat Recht gesprochen und den ganzen Stamm bei Feindseligkeiten zu phantastischer Tapferkeit angefeuert.“

„Ich lebte acht Jahre unter ihnen, als unumschränkter Herrscher. Bis dann eines Tages eine portugiesische bezug. brasilianische Militärexpedition in unser Gebiet vordrang und mich tötete. Leider.“

„Leider?“

„Ja, denn heute bedaure ich, daß ich nicht dageblieben bin. Ich lehnte nach Europa zurück und es ist mir, als ob ich unter die Wilden gekommen wäre. Hier hat mittlerweile ein Weltkrieg stattgefunden, Revolutionen, Hungersnöte, Inflation, Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit und Massenelend, politische Verheerung und an der Tagesordnung — da waren meine Wilden doch friedlichere Menschen...“

Diplomatenfrau raft mit Auto in Zuschauermenge



Eine Schwerverletzte wird weggebracht. Bei einer Auto-Schönheitskonkurrenz im Parisergeordneten Auto in die dichtgedrängte Menge, als sie et. Bois de Boulogne ereignete sich ein schweres Unglück, dem Hindernis ausweichen wollte. Zahlreiche Personen Die Gattin eines Diplomaten fuhr mit ihrem eben preis. wurden schwer verletzt.

Schatzsucher auf dem Meeresgrund.

Das Rätsel um die Banknoten der „Egypt“. — Verschwendung Kronjuwelen waren auf den glücklichen Finder. — Was wurde aus den 10 000 Diamanten der „Elisabethville“?

Von Ludwig Hahlinger, London.

Endlich — nach mehr als dreißigjährigen Bemühungen — ist es gelungen, dem Panzerschiff des vor elf Jahren an der französischen Westküste gesunkenen Dampfers „Egypt“ verlorene Millionen in Gold zu entreißen. Die Bergungsaktion hat nicht nur viel Geld, sondern auch Menschenopfer gekostet, des Schiffstörpers bestimmten Dynamitladung mit dem Bergungsschiff „Artiglio“ einige italienische Matrosen unter.

Und dann schien es vor kurzem, als seien — wie schon einmal bei einem ähnlichen Versuch — alle Bemühungen, alle Opfer umsonst gewesen. Denn als man endlich den Panzerschiff des Bergungsschiffes „Artiglio II“ geschnitten hatte, stand nicht vor dem so lange gesuchten Gold, sondern nur unnummerierte indische Rupiennoten. Sollte das der allgemein auf zwanzig Millionen Mark bezifferte fast schon sagenhaft gewordene Schatz der „Egypt“ sein? Vom Vorhandensein dieser ungewöhnlichen Rupiennoten, die außer aus dem Panzerschiff, hat man bisher noch keine Antwort auf diese Frage erhalten, und die Leute auf dem „Artiglio II“ fürchteten schon, die Opfer einer Zänsung geworden zu sein.

Aber dann erfüllten sich doch die Hoffnungen der Sucher: Hinter den Rippen mit den Rupiennoten fanden sich die Goldbarren, um derenwillen Schiff und Menschenleben geopfert, Tonnen Sprengstoff ins Meer versenkt, neue Tauchapparate konstruiert und mehr als zwei Millionen Mark ausgegeben worden waren. Nun hat sich also für die italienische Bergungsgesellschaft das Geschäft glänzend gelohnt, denn betragsmäßig kann sie Anspruch auf 62,5 Prozent der gereinigten Werte erheben, und das sind auf die 12,5 Millionen.

Unter Umständen lohnt es sich also schon, dem Meer verunkeltene Schätze entreißen zu wollen, und das Gelingen der Bergungsarbeiten des „Artiglio II“ wird sicher eine Reihe ähnlicher Versuche zur Folge haben. In solchen Schätzen auf dem Meeresgrund steht es nicht. So hört man davon, daß jetzt ernstlich daran gedacht wird, die rund neunzig Millionen Mark an Gold, Silber und Wertgegenständen zu bergen, die an der ägyptischen Küste im Wrack des französischen Schlachtschiffes „Orient“ liegen müssen. Als Napoleon 1798 mit seinem Expeditionsschiff und der größten Flotte, die Frankreich bis dahin ausgesandt hatte, nach Ägypten fuhr, entfiel er auch der Graben der Insel Malta und nahm alles mit, was die Traben der Inseln im Laufe von Jahrhunderten in ihrem Keinen Reich an Schätzen aufgestapelt hatten. Alles wurde an Bord des Schlachtschiffes „Orient“ verladen, das aber bald darauf von Nelson in der Schlacht bei Abukir versenkt wurde.

Dann liegt unweit der englischen Küste der während des Krieges von einem deutschen U-Boot torpedierte Minionstransportdampfer „Lufitania“, der für rund zwanzig Millionen Mark Gold bei sich führte. Das gleiche Geschick hatte die „Arabic“, deren Schatz im Werte von achtzig Millionen Mark ebenfalls noch der Bergung harret.

An der Küste von Nordcarolina tummeln sich seit 1911 die Haie um das Wrack des dort untergegangenen Dampfers „Merida“. In dessen Panzerschiff befinden sich außer einer Million in Gold die Kronjuwelen des 1867 erschossenen Kaisers Maximilian von Mexiko, die einen viel höheren Wert besitzen. Verschiedentlich ist der Versuch gemacht worden, die Schätze der „Merida“ zu bergen, doch bisher erreichte man nichts anderes, als die Lage des Wracks festzustellen.

Auf dem Boden des Mittelmeeres liegen außer dem „Orient“ und anderen Schiffschiffen geringeren Wertes der japanische Dampfer „Yasaka Maru“ mit einer Goldladung im Werte von Millionen und der „Greelong“, auf dem sich im Augenblick des Untergangs der Mahabharata von Kapurthala mit seinen gesamten Kronjuwelen befand. In der Nacht von Mahabharata hatten die ungezählten Millionen, die 1827 mit der türkischen Flotte auf dem Meeresgrund gesinkt wurden, der Bergung.

Von allen Versuchen zur Sebung versunkener Schätze war die „Laurentic“-Expedition die erfolgreichste. Der Dampfer wurde bekanntlich kurz vor dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg von einem deutschen U-Boot an der Nordküste Irlands torpediert. An Bord befanden sich rund 125 Millionen Mark in Gold. Das war das Schiff in der verhältnismäßig geringen Tiefe von 30 Metern sank, waren die Bergungsarbeiten nicht schwierig, und sie förderten das ganze Gold wieder zu Tage.

Weniger erfolgreich waren die Bemühungen, den Schatz der „Lutina“ zu heben, die 1799 bei Langel an der holländischen Küste mit 35 Millionen an Bord unterging. Jahrzehnte später wurde ein Bergungsversuch unternommen, der aber nichts weiter zu Tage förderte als die Schiffsglocke. Der Finder schenkte sie Lloyds, der großen englischen Versicherungsgesellschaft. Seitdem schlägt sie jedesmal an, wenn ein neuer Schiffsverlust gemeldet wird.

Zum Schluß sei in diesem Zusammenhang noch ein tragischer Vorfall erwähnt. Im Jahre 1917 wurde der belgische Dampfer „Elisabethville“ an der britischen Küste torpediert. In seinem Panzertraum sollten sich nicht weniger als zehntausend ungeschliffene Diamanten der verschiedensten Größen befinden, die Gesamtjahresausbeute Belgisch-Kongos. Es dauerte ein volles Jahr, bis das Wrack auf dem Meeresboden selbst als dem Eigner der Diamanten ausgeschüttete Bergungsaktion den Panzerschiff an die Oberfläche. Unter großem Jubel wurde das fährliche Ungeheuer geöffnet. Sein Inhalt bestand aus — 200 Mark in belgischen Banknoten und vier englischen Goldpfunden. Bis jetzt ist das Rätsel, was aus dem zehntausend Diamanten wurde, nicht gelöst.

Opersänger bleiben unsichtbar. Man spricht wieder ein Geheimnis nach eine Beleidigung aus, wenn man die Feststellung macht, daß der von einer guten Oper geleitete Opernsänger oftmals durch das den Augen Gebotene oft heinrichlich wird, wenn beispielsweise wie der in Amerika in mehrfacher Beziehung tonangebende Dirigent Leopold Stokowski es weniger galant als richtig ausbrückt — die Venus im „Lamhäuser“ aussteht wie ein Elefant. Man macht neuerdings der Vorwurf, die Sänger auf der Bühne durch Schauspieler zu ersetzen, die also die summe Mimik auszuführen haben, während die Stimmen der Sänger aus Sprechmaschinen oder aus dem Orchester herbeizurufen. Ein Anfang in dieser Richtung wurde bereits in Stravinskys Oper „Rachigall“ gemacht. Hier tragen Sänger die Handlung vor. Die Sänger aber sitzen beschützt im Orchester.

Selbsterkenntnis. Der namhafte Chorleiter Siegfried Ochs verfügte bis weilen über eine außerordentlich große Wochte. Nachdem er einmal eine Dame auf der Probe ganz schrecklich und ohne Erbarmen heruntergemacht hatte, als dieser schließlich die Schuld, und sie sagte, indem sie hinausging: „Ich werde hinausgehen, bis Sie sich wieder anständig benehmen.“ Darauf brüllte ihr Ochs während nach: „Dann können Sie gleich ganz sich wegbleiben!“

Sommernittag. Im grellen Mittagsschein ruht still das Land. Die Rosen lassen wohl die Köpfe hängen. An einer sonnendurchgläuteten Gartenwand.

Nur Falter fliegen durch die heiße Luft, hintaurelnd an den dunkelroten Rosen. Wie trunken von dem süßen, schweren Duft.

Riecha Gellien.